Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

№ 202. Freitag, den 21. Juli. 1843.

Das letzte Lebensjahr Johann Sebastian Bachs.

(Fortsetzung.)

Und wiederum war der verhängnißvolle Stich geschehen und der alte Cantor saß abermals mit verschlossenen Augen mehre Tage lang ruhig und ergeben auf seinem Lehnstuhle, ohne daß auch nur eine Klage seinen Lippen entschlüpfte. Nur wenn sein Weib oder eines seiner Kinder von dem seligen Augenblicke redete, in welchem zum ersten Male wieder Alles, was sein Herz auf Erden liebte, erkennbar vor sein Auge treten würde, nur dann schüttelte er leise das ehrwürdige Haupt und sagte: „Ihr Lieben, hoffet nicht zu viel! Nicht daß ich keinen Glauben hätte an die Allmacht und Gnade meines himmlischen Vaters, aber bedenket, ich bin ein alter Mann, ein müder Greis, — mein Tagewerk ist vollbracht — was bedarf ich eigentlich noch eines neuen Augenlichtes! Gott sei Dank, daß das innere Licht meines Geistes mir ungeschwächt geblieben ist! Wie oft habe ich in diesen Tagen an das Wort meines Herrn gedacht: Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein? (Matth. 6, V. 22, 23.) Ja, mein gutes Weib, ich würde erst dann unglücklich sein, wenn in mir, in meinem Gemüthe eine solche Nacht sich gelagert hätte, wie jetzt meinen Leib umgiebt. Wohl mir, daß ich weiß, an wen ich glaube; wohl mir, daß mein Erlöser lebt, der mich aus der letzten Nacht dieses Lebens in das ewige Licht der Gnade bringen wird. Darum seid stille und wartet ab, was der Herr über mich beschlossen hat."

Und wiederum war die Stunde erschienen, in welcher von des Arztes Hand der Verband von den Augen genommen werden sollte. Auch diesmal war das Zimmer von theilnehmenden Freunden voll; aber es wollte keine recht frohe Hoffnung unter ihnen aufkommen. Selbst der Arzt blickte gar ernst und gedankenvoll in den Kreis der Versammelten hinein. Endlich war es geschehen; die Binde war abgenommen, und der Cantor fuhr sich schnell mit der Hand über die Augen und ließ sie einige Augenblicke darauf ruhen.

„Es ist gelungen", — riefen einige Stimmen — „es blendet ihn das Licht des Tages." Und der Arzt fragte mit zitternder Stimme: „Könnt Ihr sehen?"

„Nein," — antwortete Bach ruhig — „es ist nun volle Nacht um mich."

Ein allgemeiner Schrei des Schmerzes und der Klage ertönte abermals durch das Zimmer; die Hausfrau lag weinend an des Gatten Brust und in den Geberden und Klagelauten der Kinder lag die tiefste Trauer und Wehmuth. „Warum weinet ihr?" fragte der Cantor. „Singet mir lieber mein Lieblingslied: „Was mein Gott will, gescheh' allezeit, sein Wille ist stets der beste."

Der Arzt aber sprach still für sich: „Gott weiß es, ich habe gethan, was ich vermochte," — und verließ ernsten Blickes das Zimmer.

Ein volles Halbjahr nach jener unglücklichen Operation, welche statt des helleren Augenlichtes eine völlige Erblindung herbeiführte, — um die Mitte des Juli 1750 — saß der alte Cantor in seinem Lehnstuhle, neben ihm sein Weib und sein jüngerer Sohn Friedrich. Es herrschte eine fast todtenartige Stille im Zimmer, welche Mutter und Sohn nicht zu unterbrechen wagten; denn der Vater hatte seine Hände — wie er zu thun pflegte — über seinen Schoos gefaltet und richtete die blinden Augen aufwärts. Ein leises Zittern bewegte seine Lippen, — es war die stumme Sprache des Gebetes, unverstanden von Menschen, aber gnädig angenommen und erhört von Dem, vor dem Finsterniß ist wie das Licht und der unsere Gedanken von Ferne kennt. Endlich sagte Bach halblaut und mehr für sich hin: „Meine Zeit ist dahin! Der Herr wird mich bald erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reiche."

„Nicht doch, lieber Sebastian," — sagte die Hausfrau. — „Gott wird dich noch eine Zeit lang unter uns lassen! Was sollte aus uns werden, wenn du von uns gingest?"

„Fürchtest du, daß du von Gott verlassen seiest?" — fragte der Vater. — „Sieh doch an unser ganzes Leben, und wohin du siehst — findest du Gottes Hand, die uns geleitet hat."

„Aber mit dir ginge unsere Freude dahin," — fuhr sie fort. — „Muß ein Weib nicht unglücklich sein, das den treuesten Freund ihres Herzens und den Vater und Versorger ihrer Kinder verloren hat?"

„Verloren?" — wiederholte Bach. — Da sei Gott für, daß ihr Solches denkt. Kann Jemand verloren gehen, der zum Vater geht? Giebt es kein Herz, in welchem der Glaube sich über Grab und Tod erhebt? Giebt es keine Harmonie solcher Seelen, die von der Erde und aus den Himmel sich ungetrennt zusammen halten? Giebt es kein Gedächtniß der Aeltern, das bei den Kindern in Segen und in Ehren bleibt?"

„Wohl das," — antwortete die Hausfrau. — „Aber behält nicht der Tod seine Schrecken für das schwache mensch-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id453042023-18430721/1